

Burkhard Wetekam

Schwarzes

GOLD

am Bodden



OSTSEEKRIMI

Burkhard Wetekam

Schwarzes

GOLD

am Bodden



HINSTORFF

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns über Ihre Bewertung im Internet!

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten, Reproduktionen, Speicherungen in Datenverarbeitungsanlagen, Wiedergabe auf fotomechanischen, elektronischen oder ähnlichen Wegen, Vortrag und Funk – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des Verlages.

© Hinstorff Verlag GmbH, Rostock 2016

1. Auflage 2016

Herstellung: Hinstorff Verlag GmbH

Lektorat: Henry Gidom

Titelbild: Thomas Grundner

Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-356-01883-7



Ostermontag: Das Boot

-1-

Im milchigen Licht des frühen Morgens erschien die Hafengebiefestigung wie eine Grenze, hinter der ein mystisches Land liegen musste. Der Geruch nach brackigem Wasser, versetzt mit einem diffusen Fischeraroma, hing in der nebelfeuchten Luft. Ein leises Gluckern und der Schrei einer Möwe durchkreuzten die Stille.

Die beschauliche Morgenstimmung entschädigte Tom für die Zumutung des frühen Aufstehens. Er betrat vorsichtig den Schwimmsteg im Barther Stadthafen, der vom Tau noch feucht und deshalb glitschig war. Am Ende des Stegs lag die MATHILDA, eine ausgemusterte kleine Hafengebarkasse, die Tom vor einigen Jahren vor dem Abwracken gerettet hatte. Der Kauf, vor allem aber die Reparaturen, hatten damals seine gesamten Ersparnisse verschlungen; aber er hatte es nie bereut, das Boot mit dem rundlichen Rumpf erworben zu haben. Als er die beschlagenen Fenster der Decks kajüte sah, wurde ihm klar, dass er um diese Uhrzeit noch nie am Barther Hafen gewesen war. Und das, obwohl er seit fünfzehn Jahren in einem winzigen Stadthaus in der Gartenstraße wohnte, kaum mehr als einen Steinwurf vom Hafen entfernt. Er sah hinüber zum Hotel Speicher und bemerkte ganz oben im sechsten Stock einen Mann, der gerade von seiner Suite aus die Dachterrasse betrat. Die Ter-

rasse krönte einen spitz zulaufenden Vorbau, der an einen Schiffsbug erinnerte. Ein findiger Architekt hatte ihn vor den ehemaligen Getreidespeicher gesetzt, sodass dieser nun wie ein gewaltiger Frachter aus Backstein wirkte, der im Aufbruch begriffen war.

6 Als Tom nach Barth gezogen war, hatten sie den Umbau des Getreidespeichers zu einem Vier-Sterne-Hotel gerade erst abgeschlossen. Damals, wenige Jahre nach der Wende, schien noch vieles möglich in der Stadt am Bodden. Später war der Bauboom ins Stocken geraten, abgesehen von dem einen oder anderen Einkaufszentrum, mit dem sie die Außenbezirke endgültig verschandelten. Immerhin war der Mann auf der Terrasse der lebende Beweis dafür, dass die 250 Euro teure Suite des Hotels Speicher tatsächlich gebucht wurde. Aus purer Neugier nahm Tom das Fernglas von der Ablage am Steuerstand und richtete es auf den Frühaufsteher auf der Dachterrasse des Hotels. Er trug sein nahezu weißes Haar zu einer Mähne zurückgekämmt und war in einen cremefarbenen Bademantel gehüllt. In der Hand hielt er einen Becher. Tom hätte gerne mal von dort oben zugehört, wie die Sonne über der Grabow aufgeht, dem östlichen Teil der Boddenkette. Es musste eine herrliche Aussicht sein. Der Mann im Bademantel schien ihr aber nicht allzu viel abgewinnen zu können. Verächtlich kippte er den Inhalt seines Bechers über die Brüstung in die Tiefe und ging wieder ins Innere der Suite.

Tom schüttelte den Kopf und sah auf die Uhr. Er hatte Clara versprochen ihr drüben in Zingst beim Aufbau des

Verkaufsstandes zu helfen. Sie wollte pünktlich um neun alles fertig haben. Der Gedanke an Clara brachte eine neue Farbe in den Tag, eine Ahnung von Morgenröte. Seit zwei Jahren kannten sie sich, und nach wie vor spürte er eine warme Welle, die durch seinen Bauch rollte, wenn er daran dachte, wie sie ihn empfangen würde: mit einem neugierigen, vielsagenden Lächeln, vielleicht mit einer spöttischen Bemerkung über seine Studienratstasche aus hellem Leder, seine schwarz geränderte Existenzialistenbrille oder den Dieselgeruch, der nach jeder Überfahrt in seinem abgetragenen Parka hing.

Es war ihm unangenehm mit dem Anlassen des Motors die Morgenstimmung zu zerstören. Die MATHILDA rührte und rülperte, stieß schwarzen Qualm aus und bettelte auf ihre ganz eigene Art um einen baldigen Werftbesuch. Ein Wellenkranz breitete sich kreisförmig aus, wanderte gemächlich durch das ganze Hafenbecken und leckte an den Rümpfen der wenigen schlanken Jachten, die um diese Jahreszeit im Hafen lagen. Den Barther Bodden zu befahren, war nun wahrlich alles andere als eine halbsbrecherische maritime Expedition. Seitdem das Funkgerät der MATHILDA defekt war, hatte es sich Tom dennoch angewöhnt, das Handy einzuschalten, bevor er aus dem Hafenbecken fuhr. An diesem Morgen musste er darauf verzichten: Auf dem Display blinkte kurz die Akkuanzeige, dann wurde es wieder schwarz. Er wusste, dass das Ladegerät auf dem Couchtisch in seinem winzigen Wohnzimmer lag und steckte das Handy missmutig, aber keineswegs beunruhigt in seine Tasche zurück.

Als die MATHILDA langsam durch die Hafenausfahrt bol-
lerte und die grünbraune Boddensuppe durchpflügte, war
es wieder da, dieses Gefühl von Glück, das ihn fast im-
mer überkam, wenn er von Barth nach Zingst rüberfuhr.
Er kam aus der mittelalterlichen, einstmals stolzen Han-
delsstadt und fuhr in das kleinere, aber wirtschaftlich blü-
hende Zingst; in den Ort, in dem die meisten Touristen ihr
Geld ließen, während die alte Perle Barth ein wenig ver-
staubte. Zingst hatte den kilometerlangen Sonnenstrand,
hatte die Wellen der Ostsee, hatte immer gute Laune und
kaum eine verkommene Ecke. Barth hatte eine Geschichte,
verwinkelte Gassen und architektonischen Charme. Zingst
hatte Dutzende gestaltloser Apartmenthäuser, Barth stän-
dig Besuch vom Denkmalschutz. Zingst hatte laute Musik
am Strand, Barth die mäßig beliebten Konzerte des Or-
gelsommers. Die Prioritäten der meisten Besucher ließen
Barth genau so aussehen, wie es nun mal war – ganz schön
alt. Und irgendwie passte dieser Wettstreit ganz gut zu Toms
eigenem Leben: Wenn er von Barth nach Zingst fuhr, hatte
er das Gefühl, eine leicht verkratzte Existenz hinter sich zu
lassen und zu einer neuen, hoffnungsvolleren und fröhli-
cheren Hälfte seines Daseins aufzubrechen. Er wusste, dass
er diese Seite seines Lebens vor allem Clara verdankte. Er
freute sich auf jede Überfahrt wie ein achtjähriger Junge
– und trotzdem wäre er nie auf die Idee gekommen, sein
winziges Reihenhaus in der Gartenstraße aufzugeben und
zu Clara zu ziehen. Er wollte auf die alte Hälfte seines Da-
seins nicht verzichten. Man hätte es auch so sagen können:

Er war mit den dunklen Seiten dieses alten Daseins noch lange nicht fertig.

Selbst auf dem weitläufigen Barther Bodden, den nicht selten ein scharfer Westwind zum Schäumen brachte, bildete das Wasser an diesem Morgen eine beinahe glatte Fläche. Nur hin und wieder strich eine leichte Windböe darüber. Dann kräuselte sich die Wasseroberfläche und es sah so aus, als ob den Bodden ein morgendliches Frösteln überkäme. In großzügigem Abstand passierte Tom die Markierungen der Stellnetze. Die kleinen, schmalen Stangen mit den schwarzen Fähnchen ragten beinahe bewegungslos aus dem Wasser. Sie wirkten wie die Winkelemente Ertrunkener, die mit einem leblosen Gruß die Nachwelt erschauern lassen wollen. Das Kielwasser der MATHILDA versetzte sie für einen Augenblick in nervöse Aktivität.

Nach einigen Minuten ereignisloser Fahrt rutschte Tom in einen Zustand träger Zufriedenheit, begünstigt durch das monotone Motorengeräusch und das sanfte Schwingen des Boottrumpfes. Er befand sich etwa auf gleicher Höhe mit der Spitze der Halbinsel Fahrenkamp, die den Barther Bodden von der Grabow trennt, als er den braunen Rumpf eines kleinen Segelschiffes entdeckte, das scheinbar führerlos auf dem Wasser trieb. Er dachte im ersten Moment, es sei ein recht groß geratenes Ruderboot. Erst als er das Fernglas zur Hand nahm, erkannte er, dass es sich um einen Zeesenkahn handelte, eines der traditionellen Fischerboote der Region. In früheren Zeiten hängten die Fischer auf eine Seite ein Schleppnetz, das sich wie eine riesige Einkaufstasche zwischen Bug

und Heck spannte. Dann stellten sie die Segel so ein, dass Boot und Netz seitwärts durch das Wasser drifteten. Dieses Exemplar lag allerdings vollkommen bewegungslos im Wasser. Es schien unbesetzt zu sein, nirgendwo hinzuwollen und nirgendwo herzukommen. Die MATHILDA seufzte dankbar auf, als Tom den Gashebel auf neutral stellte. Die Barkasse verlor schnell an Fahrt und drehte sich ratlos nach Steuerbord, während Tom das Zeesboot mit dem Fernglas genauer betrachtete. Es war etwas kleiner als die meisten seiner Art und außerdem in einem sehr schlechten Zustand. Über dem verwitterten und fleckigen Rumpf hingen die Fetzen eines Vorsegels, das große Rahsegel und der hintere Mast fehlten.

Die Mehrzahl der Zeesboote, die noch auf den Bodden-
gewässern zwischen Ribnitz und Barhöft unterwegs sind, gehören Liebhabern, die ihre alten Schätzchen sorgsam pflegen. Etliche andere werden für Ausfahrten mit Touristen eingesetzt. Tom kannte niemanden, der solch ein Boot einfach verfallen oder unbeaufsichtigt auf dem Wasser treiben lassen würde. Er setzte das Fernglas ab und spuckte über die Reling. Es sprach alles dagegen, einen Abstecher zu dem herrenlosen Wasserfahrzeug zu unternehmen. Der Tank der MATHILDA war noch knapp zu einem Viertel gefüllt, wenn man der zitternden Nadel auf der Instrumententafel glauben wollte. Leider gehörte zu den Launen der MATHILDA auch ein gemeines Spiel mit der Tankanzeige. Tom konnte sich kaum ein größeres Missgeschick vorstellen, als an einem Feiertag morgens ohne Sprit auf dem Bodden zu treiben, noch dazu ohne ein funktionierendes Funkgerät und Handy.

Seine Neugier siegte über die Vernunft. Er wusste später nicht mehr, was den Ausschlag gegeben hatte: das merkwürdig verkommene Äußere des Zeesbootes, die eigenartig verhaltene Stimmung an diesem Morgen, die ihn auf eine Abwechslung hoffen ließ, oder sein lange Jahre ausgeübter Beruf als Journalist, dem er ein Gespür für Situationen verdankte, denen nachzugehen sich lohnte. Von Barth hörte er Glockenschläge – es musste gerade acht Uhr sein. Die MATHILDA glitt mit minimalem Vorschub über die glatte Wasseroberfläche. Tom umkreiste die Markierungen einer Aalreue, steuerte von der Seite auf das Zeesboot zu und brachte seine Barkasse mit einer behutsamen Drehung an dessen Seite zum Stehen. Er verließ den Steuerstand, nahm den Bootshaken auf und ging zur Reling. Aber noch bevor er den Rand des Bootes zu fassen bekam, erstarrten seine Bewegungen.

In diesem Augenblick fand ein matter Sonnenstrahl eine Lücke im Nebelfeld über der Grabow. Der Tag teilte sich in zwei Hälften – die Stunden vor dem ersten Sonnenstrahl und die Stunden danach, die Zeit vor dem Anblick des toten Jungen und die Zeit, in der sich dieser Anblick für immer in Toms Gedächtnis eingebrannt hatte.

Dass der Junge nicht mehr lebte, war ihm sofort klar. Ihm war überhaupt furchtbar viel sofort klar. Das, was er tat, tat er mechanisch, und er kam sich so vor, als würde er sich selbst dabei zusehen, wie er eine absonderliche Arbeit verrichtete: wie er das Boot heranzog und an der Reling der MATHILDA vertäute. Wie er mit einem bedächtigen Schritt

das Zeesboot betrat, sich langsam neben dem Körper des Jungen hinbockte, immer bemüht, nicht zu viel Bewegung in die stille Szenerie zu bringen. Er hatte als Lokalredakteur einige Male über Unfälle mit Todesopfern berichtet und die Leichen in ihren verbeulten Fahrzeugen gesehen. Aber das hier war etwas anderes. Hier war er allein mit einem toten Jungen, mitten auf dem Wasser. Er spürte eine Furcht, die er noch nicht kannte. Alles in ihm sträubte sich dagegen, sich dem toten Jungen zu nähern.

12

Der Junge war etwa zehn Jahre alt, hatte dunkelblondes lockiges Haar. Er sah auf den ersten Blick aus, als würde er schlafen. Bei genauerem Hinsehen musste man den Eindruck gewinnen, dass dieser Schlaf ein besonderer, unendlicher Schlaf war. Sein Gesicht war entspannt und von einer wächsernen Farbe; es war zu entspannt, zu leer, als dass in diesem Körper noch Leben sein konnte. Trotzdem legte Tom seinen rechten Zeigefinger an den Hals des Jungen. Beinahe hätte er vor Schreck aufgeschrien. Er hatte nie einen menschlichen Körper berührt, der so kalt war wie dieser. Es erübrigte sich, nach dem Puls zu fühlen.

Tom sog die Luft durch die Nase ein und nahm einen Geruch nach Schlick und Moos wahr, vermischt mit einem Aroma von vermodertem Holz. Er fragte sich, ob so der Tod roch. Seine Gedanken kamen ihm absurd vor, aber sie kamen ganz von selbst, sie gehorchten Mustern, die er aus Kriminalromanen und Fernsehkrimis kannte. ›Keine äußeren Verletzungen‹, dachte er im ersten Augenblick. Als er sich über den Körper des Jungen beugte, entdeckte er allerdings etwas Blut,

das dessen Haare über und hinter dem linken Ohr verklebte. Der Kopf des Jungen ruhte auf einer zusammengefalteten Jacke, vermutlich seiner eigenen. Ein Arm lag auf dem Bauch, der andere neben dem Körper, unter seinen Fingern sah Tom ein bronzefarbenes Objekt, etwa so groß wie eine Untertasse – ein Schmuckstück oder etwas Ähnliches.

Das Innere des Bootes war leer und von einer feuchten Schmutzschicht bedeckt. Es schien längere Zeit draußen gelegen zu haben. Zwei abgerissene Seilenden hingen vom Vormast herunter, das zerfetzte Focksegel schlabberte nahezu lautlos gegen das Holz. Es gab keine Tatwaffe, keine Ruder, nicht einmal eine Leine zum Festmachen. Tom geriet in einen Sog verwirrender Empfindungen. Für einen eigenartigen Augenblick gelang es ihm, das Erschrecken über seine Entdeckung von sich zu schieben. In diesem einen Moment empfand er die Szenerie als meditativ, beinahe weihevoll. Der Schrei einer Möwe riss ihn aus seiner Erstarrung. Er bemerkte, dass der Verbund aus seiner alten MATHILDA und dem Totenkahn langsam auf eine Flachwasserzone zutrieb, die zu einem ernststen Problem werden konnte. Er sprang zurück auf seine Barkasse und manövrierte sie zusammen mit ihrem Beiboot zurück ins Fahrwasser.

Mit halber Kraft setzte er seine Fahrt fort – es war nicht mehr die Fahrt, die er begonnen hatte. Es war eine düstere Reise mit Herzklopfen, mit weichen Knien und ängstlichen Blicken nach Steuerbord. Durch die offene Schiebetür konnte er die Bordwand des hölzernen Bootes sehen, aber nichts von dem toten Jungen. Schon nach wenigen Metern

war er drauf und dran, das Boot loszuschneiden und zurückzulassen, einfach so zu tun, als hätte er es nie bemerkt. Er wusste, dass er vor Ort hätte bleiben und die Polizei benachrichtigen müssen. Aber womit? Es war weit und breit kein Fischerboot, kein Ausflugsschiff zu sehen, sogar die sonst so zahlreichen Wasservögel schienen sich angesichts dieses Fundes aus dem Staub gemacht zu haben. Die Stille, die ihm eben noch wie ein Geschenk der Natur vorgekommen war, lastete jetzt schwer auf ihm.

14

Bevor er in den Zingster Strom einfuhr, stoppte er den Motor zum zweiten Mal. Hastig kramte er eine Abdeckplane aus einem Stauraum im Heck der Barkasse und warf sie von oben über den Körper des Jungen. Warum hatte er das nicht gleich getan? Mit dem offenen Anblick einer Leiche konnte er unmöglich in den Zingster Hafen einfahren. Spätestens dort würde er die ersten Menschen treffen, die ersten Neugierigen. Er würde warten müssen, bis die Polizei eintraf, er würde ... Es war ein unvergleichlich grausamer, düsterer und aufreibender Tag geworden. Nichts war übrig von der Vorstellung, in die neue, fröhliche Hälfte seines Lebens aufgebrochen zu sein.

-2-

Nie war ihm der Weg durch den Zingster Strom so quälend lang vorgekommen wie an diesem Ostermontagmorgen. Als die Mole des Zingster Hafens in Sicht kam, zitterte al-

les an ihm, von den Knien über die Finger bis zur Stimme. Er steuerte auf den Steg vor dem Hauptgebäude zu, neben die BODDENMÖWE, einem Ausflugsschiff, das gerade für die erste Ausfahrt bereit gemacht wurde.

»Ey, da kannst du nicht anlegen, Idiot!« Die Stimme gehörte einer Reinigungskraft im kakifarbenen Overall. Der Mann kratzte gerade festgetretene Kaugummis vom Deck des Fahrgastschiffes.

Tom legte ein Tau um eine Klampe an der Bordwand der BODDENMÖWE. »Schnell, ich brauche ein Telefon!«

»Du brauchst eins hinter die Ohren. Erst fährst du deinen Kutter ...«

Tom sprang auf das Fahrgastschiff und schnappte sich das Handy, das in einer Fensterbank neben dem Niedergang zum Fahrgastraum lag. Als der Schiffsreiniger auf ihn zumarschierte, stieß Tom ihn so derb von sich weg, dass er gegen die Reling knallte. Er wählte den Notruf. »Ich habe in einem Boot die Leiche eines Jungen gefunden. Schicken Sie bitte die Polizei in den Hafen von Zingst.«

Der Kakifarbene starrte ihn an. »Stimmt das?«

Tom kümmerte sich nicht um den Mann. Er gab dem Mitarbeiter der Leitstelle die wesentlichen Informationen durch: Name, Ort, Zeit des Auffindens. Es kam ihm vor, als fasse er eine Geschichte zusammen, die er irgendwo gelesen hatte. Der Reinigungsmann war auf einmal ganz hilfsbereit. Gemeinsam zogen sie das Zeesboot an die Pier und machten es dort fest. Tom löste die MATHILDA von der BODDENMÖWE, steuerte sie auf einen regulären Liegeplatz und kehrte zum Hafen zurück.

Inzwischen war eine ganze Reihe von Einsatzkräften eingetroffen, als erste diejenigen, die nun gar nichts mehr ausrichten konnten – die Ambulanz aus Prerow. Es folgten ein Streifenwagen irgendeiner benachbarten Polizeidienststelle, die Freiwillige Feuerwehr und schließlich der Notarzt aus Ribnitz-Damgarten. Tom hielt sich abseits und sah zu, wie immer mehr Uniformierte und andere wichtige Leute auftauchten, um den schrecklichen Fund zu würdigen. Kurz nach dem Notarzt stapfte Holger Schiefer über die Mole, wie immer mit einer etwas zu großen Jeans und einem weiten Cordblazer bekleidet und behängt mit zwei großen Digitalkameras. Tom kannte ihn aus seiner Zeit als Lokalreporter.

Holger hob eine Hand und nickte Tom zu. »Du siehst echt scheiße aus.«

Mit routinierten Blicken prüfte der gewichtige Fotograf sein Arbeitsgerät. Ächzend stieg er auf den Rand des verwitterten Zeesbootes, das für einen Augenblick in eine bemerkenswerte Schiefelage geriet. Holger überspielte seinen Schreck mit einem angestregten Grinsen, hob die Plane hoch und legte sie vorsichtig zurück. Dann machte er ein paar Fotos vom Inneren des Zeesbootes und von dem abgedeckten Leichnam. Man hätte denken können, vor ihm läge ein prächtiger Fisch und kein totes Kind. Als er wieder auf der Pier stand, hatte seine Gesichtsfarbe aber doch einen Stich ins Grünliche bekommen.

»Mann oh Mann, so was ist in meinem Alter und um diese Uhrzeit nicht gut zu ertragen. Du hast ihn gefunden?«